

bestehende Erzählungen revidiert. Der implizit vertretene Anspruch, ein neues Narrativmuster zu etablieren, wird von den Vf. allerdings nicht in Gänze umgesetzt – immer wieder greifen sie auf kulturalistische oder politikzentrierte Argumente zurück. Das Buch eignet sich aber zweifellos sehr gut als Überblick für Studierende, die sich für das Thema interessieren, da es die Politik- und Demokratiegeschichte um fundierte Reflexionen über menschliche und künstlerische Kontakte ergänzt.

Jena

Jakub Szumski

Frauke Wetzel: Heimisch werden durch Geschichte. Ústí nad Labem 1945–2017. (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum, Bd. 144.) Vandenhoeck & Ruprecht. Göttingen 2021. 364 S., Ill. ISBN 978-3-525-33611-3. (€ 70,–.)

„Stadt im Aufbau“ war am Ortseingang von Ústí nad Labem auf einem Schild, das Besucher:innen und heimkehrende Einwohner:innen der Stadt in den 1960er und 1970er Jahren begrüßte, zu lesen. Tatsächlich erlebte die bis 1945 mehrheitlich von Deutschen bewohnte Stadt Aussig in Nordböhmen nach Bombardierung, Vertreibung und Neubesiedlung einen Auf- und Umbau, der sich über viele Dekaden erstreckte und im heutigen „zusammengewürfelten Stadtbild“ (S. 307) mündete. Neben Wiederaufbau und sozialistischer Modernisierung galt es auch, die Stadt kulturell neu zu erfinden. Aus Aussig musste Ústí werden. Doch wie kann ein solcher, allenthalben von Entwurzelung geprägter Ort Heimat werden oder bleiben? Und welche Rolle spielt dabei der Umgang mit der Vergangenheit?

Diesen Fragen geht Frauke Wetzel in ihrer 2021 publizierten Dissertation nach, indem sie die Auseinandersetzung mit lokaler Geschichte in bzw. über Ústí/Aussig fokussiert. Basierend auf zahlreichen Quellen der Regionalgeschichtsschreibung, der lokalen und Vertriebenenpublizistik, Verwaltungsakten sowie eigenen Gesprächen mit Zeitzeug:innen zeichnet sie kenntnisreich und detailliert die verschiedenen Phasen und Bereiche der Vergangenheitsaneignung nach. Man merkt dem Buch an, dass die Autorin selbst mehrere Jahre in der Stadt lebte. Ob sie ihre eigene Rolle als Beteiligte – sie arbeitete als Kulturmanagerin der Robert-Bosch-Stiftung beim *Collegium Bohemicum* – etwas prominenter hätte herausstellen und reflektieren sollen, ist wohl eine Geschmacksfrage.

Nach einem knappen Überblick über die Entwicklung der Stadt erläutert W. den Wandel der Bevölkerungszusammensetzung nach 1945 im Detail. Auf Basis dessen entfaltet sie schließlich in fünf Hauptkapiteln ihr reiches Material: Mittels der Stichworte „Entdeutschung“ und „Tschechisierung“ widmet sie sich zunächst der Umbenennung von Straßen, Plätzen und Einrichtungen als politischem Akt der symbolischen Neukodierung. Es folgen ausführliche Analysen zur Denkmallandschaft und zu populären Geschichtserzählungen durch Museumsmitarbeiter:innen, Journalist:innen, Vereine und Lokalhistoriker:innen. Neben Ausstellungen, Zeitschriften und Fachbüchern nimmt W. hier auch Reiseliteratur, Bildbände und zivilgesellschaftliche Aktivitäten bis in die Gegenwart hinein in den Blick. Aufschlussreich sind insbesondere jene Ausführungen, wo sie den lokalen erinnerungskulturellen Wandel in größere Zusammenhänge einbettet – etwa in den allgemeinen Aufschwung der Regionalgeschichtsschreibung während der „Normalisierung“ oder die intensiven Bemühungen um die deutsch-tschechische Verständigung seit den 1990er Jahren. Den Abschluss bildet eine Mikrostudie zu den deutschen Schicht-Werken, deren Kosmetik- und Fettherstellung nach dem Krieg unter dem Namen „Setuza“ weitergeführt wurde. Wie unter einer Lupe führt der betriebsgeschichtliche Exkurs die gesamte Ambivalenz vor Augen, die für die Geschichtsaneignung in Ústí nad Labem typisch ist.

Während Politik und Partei nach 1945 einen Neuanfang unter den „richtigen“ – nämlich tschechischen und sozialistischen – Vorzeichen propagierten, war das resultierende Narrativ einer „geschichtslosen“ Stadt für jene, die dort lebten, alles andere als nachvollziehbar. Kommunikatives und verordnetes Gedächtnis, so Wetzel, kollidierten allenthalben. Zum einen begegnete die tschechische Bevölkerung den Spuren der deutschen Vergangenheit auf Schritt und Tritt und arbeitete mit den verbliebenen Deutschen zusammen. Zum ande-

ren sah sie sich mit ganz praktischen Dilemmata konfrontiert: Für eine erfolgreiche Produktion musste die Setuza-Leitung an die deutsche Markentradition und Fachexpertise anknüpfen; den Angestellten des Stadtmuseums standen zunächst fast ausschließlich Exponate deutscher Provenienz sowie deutschsprachige Geschichtsdarstellungen zur Verfügung. Erst im Laufe der 1970er Jahre konnte die Kluft zwischen materieller Kontinuität und nationaler Meistererzählung teilweise durch eine eigene Regionalgeschichtsschreibung geschlossen werden.

Ihren sehr ausführlichen Darstellungen des lokalen Ringens um die passende Geschichte stellt W. konsequent die Sicht der zwangsausgesiedelten ehemaligen Bewohner:innen zur Seite. Dies gelingt ihr durch die in jedem Kapitel wiederkehrende Rubrik „Aussiger Ansichten“, in der sie deren Blick auf das alte, aber auch neue Aussig/Ústí kontrastiv einbindet. Diese Art der Parallelerzählung, die erklärende und selektive Sichtweisen auf deutscher *und* tschechischer Seite aufzeigt, trägt auf wohlthuende Weise zu einer Entskandalisierung der Heimatverbundenheit der Vertriebenen bei, ohne dass die Existenz revisionistischer Tendenzen dabei negiert wird. Eine weitere große Stärke der Arbeit ist die konsequente Einbeziehung der Roma, die rund zehn Prozent der Stadtbevölkerung ausmachen.

Positiv herauszuheben ist auch W.s sensibler und doch pragmatischer Umgang mit Sprache: Statt von „Deutschen“ spricht sie von „Deutschsprachigen“, statt „Flucht“ oder „Vertreibung“ wählt sie den Begriff der „Zwangsmigration“. Auch ihre Entscheidung, von „Ústí nad Labem“ zu sprechen, wenn die Perspektive aus der Stadt nach 1945 eingenommen wird, und von „Aussig“, wenn es um die Ansichten von Vertriebenen geht, funktioniert sehr gut. Allerdings führt der hohe Grad an begrifflicher Reflexion teils zu einem voluminösen Anmerkungsapparat. Für die Überführung des Dissertationsmanuskripts in eine Publikation hätte man sich hier etwas mutigere Kürzungsentscheidungen gewünscht, in deren Zuge auch einige der angeführten, für die spätere Analyse aber irrelevanten Konzepte (z. B. Marc Augés „Nicht-Orte“) hätten gestrichen werden können.

Neben der stadtgeschichtlichen Perspektive liefert die Arbeit spannende Einblicke in historische und gegenwärtige Praktiken einer *Public History* im spezifischen Kontext von Grenzregionen. Leser:innen, die insbesondere an aktuellen konzeptionellen Diskursen über Heimat interessiert sind, bleiben hingegen etwas enttäuscht zurück. Als Thema ihrer Arbeit benennt W. etwas sperrig die „Konstruktion einer Identifikation mit einem konkreten geografischen Ort oder einer Vorstellung davon“ (S. 5). Sie möchte untersuchen, „welchen Sinn die Menschen in einer Grenzgebietsstadt ihrem Leben jeweils beimaßen und zu geben suchten“ (S. 13). Um das Leben der Menschen, deren Sinnsuche und (Heimat-)Gefühle geht es allerdings kaum, sondern vor allem um „konstruierte Stadtbilder“ (S. 5) als „Identitätsreservoirs“ (S. 8) für Neusiedler:innen wie Zwangsausgesiedelte. „Heimat“ will W. in diesem Sinne „nicht als abstrakte[n] Begriff, sondern als soziales Konzept“ (S. 8) verstanden wissen. Jedoch benutzt sie das Wort im weiteren Verlauf der Arbeit eher vage als emotionalen Ortsbezug und bleibt dabei häufig nah am Quellenbegriff. Um den – zweifelsohne engen – Zusammenhang zwischen Heimat und Emotion besser zu verstehen, wäre eine schärfere Konturierung beider Konzepte wünschenswert gewesen. Dass die affektive Seite des „heimisch Werdens“ kaum greifbar wird, liegt auch in Quellenauswahl und Methode begründet: Im Fokus stehen die Sinngabungsversuche einiger weniger Akteure, die inhaltlich analysiert, nicht aber auf ihre Emotionalisierungspraktiken hin befragt werden. Das von W. festgestellte „Gefühl der Vorläufigkeit“ (S. 305), das bis in die 1960er Jahre bei den Neusiedler:innen dominiert habe, bleibt so in der Darstellung etwas blass.

Eher konstatiert als hergeleitet wird auch der Bezug zur Geschichte selbst: Die Autorin setzt voraus, dass Heimatgefühle in erster Linie durch die Auseinandersetzung mit Geschichte entstünden. Auch wenn es für diese Annahme gute Gründe geben mag, wünscht man sich als Leser:in hier ein klareres Argument. Irritierend ist die stillschweigende Prämisse vor allem, wenn W. die „Heimatkunde“ (*vlastivěda*) erwähnt, die – wie in den Fußnoten dargelegt – weit mehr als die Auseinandersetzung mit lokaler Geschichte umfasste. Obwohl sie Wanderungen, Exkursionen und Ausflüge thematisiert, beschränkt W. ihren

Blick auf das Interesse an Spuren der (deutschen) Vergangenheit. Was aber ist mit Geologie, Pflanzenkunde oder Ethnologie, die ebenso ins Interessenspektrum heimatkundlicher Zirkel gehörten? Von einer kritischen Diskussion der „Heimatkunde“, die bis heute in Tschechien ein Schulfach ist, hätte auch ihr Kapitel zu Reiseführern profitiert. Theoretisch bettet sie diese ausschließlich im Tourismus ein, obwohl sich gerade die frühen Wander- bzw. Stadtführer nicht an Reisende, sondern an die neuen „Einheimischen“ oder sogar potenzielle Siedler:innen richteten.

Der Beitrag dieses gut lesbaren Buches liegt damit in erster Linie in der vergleichenden Erinnerungskulturforschung zu jenen Räumen im östlichen Europa, die durch ihre multi-kulturelle Vergangenheit sowie einen umfassenden Bevölkerungsaustausch gekennzeichnet sind. Im Zusammenspiel mit den Arbeiten einer Generation von jungen Historiker:innen, die in den 2000er Jahren begonnen hat, sich der Nachkriegsgeschichte von Grenzlandschaften aus kulturwissenschaftlicher Perspektive zuzuwenden,¹ trägt W.s akribische Studie insbesondere zum besseren Verständnis von Prozessen der Geschichtsaneignung zwischen materiellen Kontinuitäten, ideologischen Leitlinien, nationalen Großnarrativen und lokalen Eigendynamiken bei.

Leipzig

Sabine Stach

¹ Vgl. etwa GREGOR THUM: Die fremde Stadt. Breslau 1945, München 2006; JAN MUSEKAMP: Zwischen Stettin und Szczecin: Metamorphosen einer Stadt von 1945 bis 2005, Wiesbaden 2010; KATARZYNA WONIAK: Von Verdrängen bis Wiederentdecken. Die Erinnerungskulturen in den west- und nordpolnischen Kleinstädten Labes und Flatow seit 1945. Eine vergleichende Studie, Marburg 2016; KERSTIN HINRICHSSEN: Die Erfindung der Ziemia Lubuska. Konstruktion und Aneignung einer polnische Region 1945–1948, Paderborn 2013; MATEUSZ J. HARTWICH: Das schlesische Riesengebirge. Die Polonisierung einer Landschaft nach 1945, Wien u. a. 2012.

Reinhold Vetter: Das Bollwerk des Katholizismus wankt. Rapide Säkularisierung in Polen. (Wissenschaftliche Beiträge aus dem Tectum Verlag. Reihe Geschichtswissenschaft, Bd. 51.) Tectum Verlag. Baden-Baden 2021. VII, 368 S. ISBN 978-3-8288-4532-9. (€ 68,–.)

Reinhold Vetter ist Politikwissenschaftler und Journalist mit langjähriger Korrespondententätigkeit für deutsche Medien in Warschau und Budapest und publiziert vor allem zur Zeitgeschichte und Politik Ostmittel- und Südosteuropas. Er bietet mit diesem Werk einen Rundgang durch die polnische Geschichte mit ihren Verflechtungen von Staat, Gesellschaft und katholischer Kirche, um anschließend die Situation und das Auftreten der katholischen Kirche in Polen seit 1989 genauer in den Blick zu nehmen. Ziel der Untersuchung ist, die vom Vf. beobachtete fortschreitende Säkularisierung Polens umfassend historisch einzuordnen und ihre spezifischen Ausprägungen darzulegen. Damit stellt V. eine äußerst umfangreiche Agenda vor, die alle Epochen der polnischen Geschichte durchläuft und auf dieser Grundlage die Bedeutung von Religion und deren zunehmenden Verlust in Polen analysieren will.

Der Titel des Werks wirbt, wie bei V.s Büchern üblich, mit seiner bildhaften Sprache fast reißerisch um Aufmerksamkeit und trifft doch das Anliegen und Ergebnis der Untersuchung im Kern: Polen, eines der Länder mit dem prozentual höchsten Anteil von Katholiken weltweit, vermeldete in den vergangenen drei Jahrzehnten einen immer stärkeren Rückgang der Zahl katholischer Christen sowie eine immer schwächere Bindung der Gläubigen an die Kirche. Die historisch gewachsene, enge Verknüpfung von polnischer Nation und katholischer Konfession weicht auf.

Bereits das Umschlagbild gewährt Einblick in die Sichtweise des Autors auf die katholische Kirche in Polen im Zusammenhang mit dem Begriff der Säkularisierung. Zu sehen